

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 83.

Donnerstag, 24. März

1932.

Millionärin ohne Geld

Roman von Hans Morgan

(I. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Die andern gehen dich vom 1. Juni ab nichts mehr an! Du kannst ihnen ja vor Antritt deiner einjährigen — Weltreise eine kleine Abschiedsfeier im Klub oder auch bei dir veranstalten . . . und dann verschwindest du.“ Sie überzeugt, kein Mensch fragt in dem Jahr nach dir.“

„Und der Justizrat?“

„Auch der braucht nichts weiter zu wissen. Er wird sich höchstens wundern, daß du auf einmal so sparsam bist und kein Geld verbrauchst, aber sonst . . .“

„Es bleibt also ganz unter uns. Ich werde morgen sofort mit den Vorbereitungen beginnen und alles anordnen, was für die Zeit meiner Abwesenheit anzuordnen ist!“

Herta Bauer lachte.

„Wie lebhaft du auf einmal geworden bist! Ich glaube fast, mein Rezept beginnt schon zu wirken, bevor du es erprobt! Vor einer halben Stunde sahest du blaß, morbid und flügelarm im Sessel . . . und jetzt stehst du vor mir, glühend und kampflustig, als wolltest du die ganze Welt erobern!“

2.

Erstrocken fuhr Helga Wendhus hoch. Was war das für ein entsetzliches Hämmern und Donnern . . . mitten in ihre Träume hinein?

„Aufstehen, Fräulein . . . halb sieben!“

„Was bedeutete das? Was wollte die unangenehm mahnende Stimme von ihr? Sie stützte sich auf den Ellbogen und sah sich um. Und wußte mit einem Male wieder alles.“

Heute war ja der 1. Juni 1928! Von heute an war sie ja nicht mehr die Millionärin, sondern die kleine Topfstin Helga Wendhus, wohnhaft Berlin SO. 16, Michaelkirchstraße 31, in Stellung bei der Verlagsbuchhandlung J. P. Randa's Nachfolger, Köpenicker Straße.

Sie lachte leise auf bei dem Gedanken, als von neuem eine Faust gegen die Tür hämmerte.

„Ja, danke, Frau Lüdke . . . ich bin schon wach!“ antwortete sie endlich. Und hätte sich doch am liebsten noch einmal in die weißen Kissen gehuschelt, um weiterzuschlafen. Was war das für eine Art, um halb sieben Uhr früh, also gewissermaßen halb in der Nacht, den Tag zu beginnen! Vor 9 Uhr stand sie sonst nie auf, nahm ihr Bad . . .

„Ach Bad! Das fehlte ihr ja hier! Was fing sie denn an ohne Bad? Vor Schreck ließ sie sich wieder in die Kissen zurückfallen, geriet ins Grübeln und wäre sicher abermals süß hinübergeduselt in Morpheus Reich, wenn nicht diese entsetzliche Frau Lüdke schon wieder geklopft hätte.“

„Ich bin ja wach“, rief Helga ein wenig ärgerlich.

„Ja bring 'n Kaffee!“ antwortete es von draußen mignönig begleitet vom Klappern des Geschirrs.

Nun mußte sie doch aufstehen und den Riegel zurückschieben. Frau Lüdke schlurft hierin, ganz in Frühmorgentoilette. Die dürre Gestalt von einem grellbunten Kattunrock umschlottert, das magere Haupt geziert von einem grau durchsehten Knötchen des spärlichen Haars.

„Morgen, Fräulein!“ Der Gruß erstlachte fast in dem klappernden Lärm, mit dem sie das Tablett auf den Tisch stellte. „Aber mein Gott, Sie sind ja noch im tiefsten Negligé! An es ist gleich sieben!“

„Da habe ich ja noch eine ganze Stunde Zeit!“ lachte Helga und reichte die schlanken, im Seidenpyjama stehenden Glieder.

Nachdem Frau Lüdke wieder hinausgeschlurft war, auf ihren zerfransten, altersschwachen Hauspantoffeln, stand Helga auf und sah sich um. Das also war nun für ein Jahr ihr Ersatzheim. Ärmlich genug . . . überarmlich, wenn sie an ihr kostiges wohliges Schlafgemach in der Grunewalder Trabenerstraße dachte! Aber für 40 M. im Monat mit Morgentaffee konnte man wohl nicht mehr verlangen.

Gleich rechts von der Tür stand ein richtiges weißes, sogar spitzenbesetztes Mädchenbett. Darüber hing ein Bild: „Träumerei“ — furchtbar süß und furchtbar kitschig. Neben dem Bett ein großer Schrank, eine grüne Truhe und ein einsamer Stuhl. Geradeaus — Vorsicht — der große Stehspiegel (Trümo! sagte Frau Lüdke), in dem man sich in aller Eitelkeit bewundern konnte. Auf dem Untergestell ein paar arg verblaßte Jugendbildnisse Frau Lüdkes und ihres Seligen. Einige Porzellanfigürchen, verstaubt und nicht mehr ganz heil.

Links und rechts große helle Fenster mit wundervoll weißen Vorhängen. Dann ein Marmorwaschtisch, an dem man sich in Ermangelung eines Bades nach Herzenslust absprudeln konnte. Zwischen Waschtisch und grünem Kachelofen das grüne Kipssofa, ein grüner Tisch und zwei altmodische grüne Sessel. Alles sehr hoffnungsfest! dachte Helga. Nur der dünne Teppich war verschossen und mehrfarbig. Farben, deren Ursprung sich unmöglich noch feststellen ließen.

Das immerhin freundliche Zimmerchen hatte ihr sofort gefallen, als sie vor wenigen Tagen unter Herta Bauers Anleitung auf die Suche gegangen war. Trotz der etwas mürrischen, etwas schlampigen Frau Lüdke hatte sie es gemietet . . . auch schon, weil es ganz in der Nähe des Büros lag, in dem sie nun mit ihrer Tätigkeit beginnen sollte.

Herrgott ja! sie mußte sich ja fertigmachen! Punkt 8 Uhr mußte sie im Geschäft sein.

Im Geschäft — wie sich das anhörte!

Und während sie sich nun wusch, das kurzlockige blonde Haar ordnete und sich ankleidete, kamen immer wieder Gedanken, die sich mit der veränderten Situation nicht abfinden konnten. Die Jose fehlte ihr für Handreichungen, die Friseurin . . . zum Lachen komisch war das alles. Vor dem großen Spiegel sah sie und betrachtete sich, indem sie das Haar mit Kamm und Bürste bearbeitete.

Die Freundin hatte recht: es war wirklich etwas anders geworden in ihrem Gesicht. Der müd-gleichgültige, gelangweilte Zug um den Mund war verschwunden. In der bläulichen Sklera ihrer Augen schwamm ein matter Glanz, den sie vorher nie dort gesehen hatte.

Es war ja amüsant, dieses Neue, Eigenartige, Niegekannte. So ganz, ganz anders. Ob das aber wieder

nicht nur der Reiz des Fremden, Ungewohnten war, der genau so der Erschlaffung, der Sättigung weichen würde, wie in allen früheren Fällen?

Die Stunden der Langeweile hatten ein unzufrieden machendes Grübeln mit sich gebracht, das Herta Bauer als Urquelle allen Übels bezeichnete. Und jetzt, bei der Toilette, war sie schon wieder mitten drin!

Sie schüttelte den Kopf, daß die Locken flogen.

Erst einmal abwarten! Es sollten ja Zeichen und Wunder geschehen in diesem „Arbeitsjahr“, hatte Herta Bauer verheißen.

Der Anfang war jedenfalls originell. Die Vorbereitungen hatten sie in den letzten Tagen gar nicht zum Nachdenken kommen lassen. Nachts hatte sie besser geschlafen denn je und ungeduldig den neuen Tag begonnen, weil noch so unendlich viel zu erledigen war! Jose und Dienstmädchen wurden bis auf weiteres beurlaubt. Die Villa unter der Obhut des alten Müller und seiner getreuen Ehehälfte, die schon vom Vater her die Hausmeisterstelle innehatten. Und dann die Hauptsache: die Stellung!

Da hatte sie sich natürlich an Direktor Ulrich von der Wendhus A.-G. gewandt, der ihr ja gern einen Wunsch erfüllte, der liebe alte Herr! Und als sie ihn gebeten, für eine entfernte Verwandte, die „auch“ Wendhus heiße und nichts weiter könne als Schreibmaschine tippen und englisch und französisch parlieren, eine Stellung zu verschaffen, war er sofort bereit gewesen.

„Aber natürlich, Kindchen! Da wird sich im Wendhushaus schon noch ein Plätzchen finden, wo wir sie unterbringen können!“

„Ach nein, Onkel Ulrich . . . das ist es ja eben! Die Wendhus möchte nicht gern in dem Hause gleichen Namens arbeiten! Sehen Sie doch mal zu, ob Sie nicht etwas anderes finden. Aber bis zum 31., da ich an diesem Tage längere Zeit verreise und die Sache vorher gern regeln möchte.“

Na ja, dann kam die Aufforderung zur Vorstellung bei J. P. Randals Nachfolger. Mit ein wenig Herzklopfen war die Prozedur verlaufen. Herr Wilsnad, der Inhaber der kleinen Firma, hatte so komisch sie immer angeschaut . . . unangenehm war ihr das gewesen. Aber Gott! Vielleicht schaut man Büromädels, die Stellung suchen, so an . . . !

„Sm! eigentlich müßten Sie ja stenographieren können . . . aber da Sie mir sonst gefallen und von meinem alten Freunde Ulrich so warm empfohlen werden, wollen wirs versuchen!“

Mit 200 Mark Gehalt wurde es allerdings nichts . . . sie mußte sich mit 150 Mark begnügen — „und auch das ist eigentlich noch zu viel!“ seufzte Herr Wilsnad und fuhr mit der fleischigen Hand über sein arg gelichtetes Haupthaar.

Und dann die Abschiedsfeier! Herrgott, was für traurige Gesichter, die die guten Boys und Girls gemacht hatten. Rolf Raynard, erfolgreichste Stütze des Hauses Wendhus-A.-G. — behauptete er! — wollte allen Ernstes die Weltreise mit ihr gemeinsam machen . . . Erik Ransjerling, der deutsche Tennismeister im Herren Einzel, schwor, sich begraben zu lassen bis zum Tage ihrer Wiederkehr . . . Fredy Karr, der fabelhafte 400-Meter-Mann, stärkste Olympiahoffnung, drohte, sich an ihre Fersen zu heften und zu laufen, bis ihm die Lunge zerplatze — alle, alle bedauerten ihr Fortgehen.

Und zum Schluß wurde es ganz gemütlich, war man fröhlich und trank auf ein glückliches Wiedersehen. Ernst Kresan allerdings, der Tenor, saß am Blüthner und sang zehnmal hintereinander mit „Schmerzdurchbeßer“ Stimme:

„Er gab ihr ein Herz von Gold so fein,
Zwei Tropfen von seinem Herzblood hinein,
Der eine, der leuchtet bei Tage,
Der andere leuchtet bei Nacht,
Und beide erglühn sie feurig
Wie brennender Liebe Pracht!“

Er hatte mehr getrunken als die andern. Aber goldig waren sie doch, wohlthuend direkt war die Anhänglichkeit. Wenn sie nur auf die Dauer nicht eben doch zu langweilig gewesen wären . . .

Ihr Blick fiel auf die kleine Uhr am Handgelenk.

Um Himmelswillen . . . drei Viertel acht!

Hastig sprang sie auf, warf das Kleid über, drückte das Hütchen auf den Kopf, zog den dünnen Mantel an — alles so einfach wie möglich gehalten, extra gekauft für die Bedürfnisse eines Bürofräuleins mit 150 Reichsmark Gehalt!

Der Kaffee war natürlich kalt geworden. Einen Schluck wollte sie wenigstens noch trinken.

Sie zog die Lippen zusammen. Das war doch kein Kaffee! Sah so aus . . . wars aber bestimmt nicht!

Sie hatte keine Zeit mehr, darüber Untersuchungen anzustellen, nahm Handschuhe und Täschchen und verließ schnell das Zimmer.

„Heechste Zeit!“ brummte Frau Lüdtke, den wirrsträhnigen Kopf aus der Küchentür redend.

„Guten Morgen!“ rief Helga und sprang die Treppe hinunter. Am ersten Tag wollte sie doch nicht gleich zu spät kommen!

Ganz erstaunt war sie über den Menschenstrom in der Köpenicker Straße, Männer und Frauen, junge Mädchen, Burischen und Kinder . . . alles durcheinander! Alles auf dem Wege zur Arbeit!

Diese Hunderte, diese Tausende! Dieses Chaos sich kreuzend, schiebend, drängend an der Brückenstraße, an der Ecke des Cafés Lieblich sich sogar stauend und doch wieder auseinanderwirbelnd.

Betäubend war das. Straßenbahnen rasselten aus der Prinzenstraße über die Kreuzung. Autos hupten und sirenten grell vorbei, ungezählte Menschenstimmen schwirrten, vermisch mit den verschiedensten anderen Geräuschen hin und her.

Die Sinfonie der Arbeit!

Brausend und rauschend setzte es ein in vollen brandenden Akkorden.

Und sie, Helga Wendhus, die Millionärin, jetzt nur eine von diesen Tausenden, von diesen keine Zeit habenden!

Mitten im Trubel mußte sie an Rolf Raynard denken, den Elegant, nicht aus der Ruhe zu bringenden, immer ein wenig Ironischen . . . was der wohl sagen würde, wenn er sie jetzt in diesem Strom der Arbeiter sähe, nicht mehr und nicht weniger als diese alle?

Etwas atemlos erreichte sie das Haus nahe der Untergrundbahnhaltestelle Inselbrücke, in dem J. P. Randals Nachfolger ihre Büroräume hatten. Eins jener älteren schmalen Häuser, wie man sie in dieser Gegend noch findet . . . mit dunklem Treppenaufgang und knarrenden Stufen.

(Fortsetzung folgt.)

'Du wanderst mit.

Auf allen meinen Wegen
Klingt neben mir dein Schritt.
Wo hin ich geh und wandre,
Du wanderst mit.

Oft wenn ich schauernd zaudere
Zur Flut hinabzusehn,
Hör ich in mir dich flüstern:
„Hinübergehn!“

Oft schreckt mich scheues Schweigen
Zu mir allein empor,
Wenn ich auf Antwort warte
Mit meinem Ohr.

Ich möchte manchmal glauben,
Du wärest ferner nie,
Als wenn du vor mir eiserst:
„Hier bin ich, sieh!“

Und manchmal möcht ich meinen,
Nie wärest du nah mir so,
Als wenn ich Arme breite
Ins Irgendwo.

Hans Brand.

J. N. R. J.

Das Kreuz in der Landschaft.

Im stillen fränkischen Wiesental, in den Weinbergen des Rheins und der Mosel, in der Eifel und zwischen den wogenden Tannenbergen des Schwarzwaldes, am einsamen Bergpfad und in den blühenden Almen des Hochgebirges — überall in katholischen Landen steht eindringlich mahnend das Karfreitagskreuz am Wege. Der Heiland schmerzwunden am Holzkreuz, die Dornenkrone ins leidvoll-bleiche Haupt gedrückt, blutende Wundmale am Körper.

Fromm wird hier die Landschaft. Heilige Schauer und Ahnungen durchfluten den nachdenklichen Wanderer. Mag der Lenz mit schneeigem Weißdorn und duftendem Flieder um das Kreuz blühen und die Amsel ihre Choräle in Morgen und Abend schmettern, mag der Sommer reifen oder der Herbst rundum reiche Früchte tragen, mag im glitzernden Winter das Kreuzschnabelpärchen im benachbarten Fichtenzweig wispeln, mag Sturm durchs Land brausen oder Wolken drohend über das Kreuz ziehen oder madonnenblauer Himmel in Sanftheit verjäheln — um das Kreuz des Heilandes ist ewige Karfreitagslandschaft. Da der Vorhang im Tempel zerriß und die Erde barst.

Die Einheimischen, die an den oft verwetterten Wegkreuzen vorübergehen, bekreuzigen sich demütig; zuweilen sieht man eine Gebirglerin davor in inbrünstigem Gebet. Dem fremden Wanderer, gleich welchen Glaubens, wird das Kreuz zum eindringlichen Memento mori. . . Siehe, das gab ich für euch! Mancher Menschen Leben verläuft ja wie ewiger Karfreitag, aus dem nur den Gläubigen die Seligkeit des Jenseits lächelt als künftiger, ewigblühender Feiertag. . .

Besonders dem Hochgebirge in seiner alpinen Majestät verleihen die zahlreichen Wegkreuze eignen Zauber. Hier ist ja der Mensch Gott besonders nah im Leben wie im Tode. Bildstöckel, Märterl um ein Vaterunser für tödlich Abgestürzten oder von einer Lawine verschütteten bittend, Bettkapellen, zeugen ja überall an Weg, Steig, Alm, Berggipfel für den gottnahen Sinn der Alpler. Und ihr treuherzig gebotener Gruß „Grüß Gott“ wird Mahnung und Offenbarung zugleich. Im Allgäu finden sich auf den blühenden Almen, die der größte Reichtum des Allgäuers sind, überall an roten Kreuzen der goldene Heiland. „Gib unseren Fluren Segen“ bitten kleine Tafeln dabei. Hier hat jeder Einödsweiler seine eigne Bettkapelle, sollten auch nur zwei schmale Betbänkelein vorm Altar stehen. In jeder Alplerhütte findet sich ja im sinnigen „Herrgottswinkel“ das Kreuzifix, je nach der Jahreszeit von Bergsichtengrün oder von Bergblumen umkränzt. Ein mächtiges Kreuzifix haben die Herrgottsschnitzer von Oberammergau in die grüne Bergwelt hinter ihren freskenbunten Hütten gestellt.

An Bergwegen, die zu Wallfahrtskapellen oder Klosterkirchen führen, sind die „Leidensstationen“ der Kreuzigung aufgestellt in mehr oder weniger kunstreicher Holzbildhauer- oder Steinmetzarbeit. Bis droben auf dem Kalvarienberg die Kreuzigungsgruppe steht: in Schmerz gewunden der Heiland zwischen den beiden Schächern, die schmerzreiche Muttergottes goldblaurot oder weiß gewandelt, zu Füßen.

Karfreitagskreuz in der deutschen Landschaft. . . Nicht nur dem Katholiken sondern auch dem Protestanten rührt es ans Herz und bringt Stimmen zum Erklängen, die oft längst schon verstummt waren.

Kreuz in der Landschaft: Karfreitag Christi. . .
A. Haumann.

Die Zitterpappel.

Karfreitag-Legende von Karl Wigel.

Auf der stolzen Höhe des Kalvarienberges war der große Opfertod vollbracht. Mit lauter Stimme hatte der Gottmensch in die trostlose Ode der Verlassenheit die Worte geschleudert: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!“

Über einstimmend berichten die Evangelisten, daß bei dieser Tragödie die Natur voller Zeichen und Wunder war. Die Sonne verfinsterte sich. Der Vorhang des Tempels zerriß von oben bis unten in zwei Stücke. Die Erde bebte. Die Felsen spalteten sich. Gräber öffneten sich. Viele Leiber der Heiligen standen auf.

Selbst die leblose Natur nahm teil an diesem gewaltigen Ereignis. Die Sage erzählt, daß durch die Körper der Pflanzen ein wirres Schütteln ging. Da der Schöpfer starb, wollten sie ihm ihre Achtung und Ergriffenheit bekunden.

Nur ein Baum tat so, als ob ihn das große Geschehen gar nichts anginge. In ihrer stolzen Größe stand sie da, die hochmütige Pappel. Sie ließ vernahmen, daß die Natur nicht entsetzt zu werden brauche. Sie sei ohne Fehler und Mangel.

Daher habe sie es gar nicht nötig, von dem Sterben Notiz zu nehmen. Alle Pflanzen hatten sich geneigt, waren in Trauer versunken, hatten Mitleid und Kummer und Teilnahme an den Tag gelegt. Nur die Pappel, die sich überaus rein dünkte, verharrte in ihrer aufrechten Haltung.

Dieses Schauspiel gewährte der Todesengel Astaroth, wie er auf seinem Fluge von der Richtstätte kam. In seiner Hand trug er eine Schale, in die er das Blut aus dem Herzen des Heilandes aufgefangen hatte, nachdem er ihm Ruhe nach dem harten Leidenskampfe gegeben hatte. Er wunderte sich über den Starrsinn dieses Baumes, der eine Ausnahme zu machen glaubte, obwohl alle Zweige der Natur ihren Beweis von Erhabenheit für das Sterben des Weltheilandes erbracht hatten.

Er stand eine Weile, in Gedanken versunken. Da gab ihm die Günst des Augenblicks ein, den Inhalt der Schale an die Wurzel der Pappel zu gießen. Und siehe da! Was geschah? Was die Pappel nicht gewollt hatte, dazu mußte sie sich wohl oder übel bequemen. Die Kraft des Lebensaftes rann in ihre Adern, durchpulte sie wild, riß sie hin und her, und sie mußte nachholen, was sie versäumt. Sie fing an zu zittern wie ein Wesen, das sich vor Frost und Fieber schüttelt. Doch damit noch nicht genug. Für alle Zeiten sollte sie ihren Denztettel erhalten, daß immer offenbar werden, daß sie damals ihren stolzen Kopf glaubte durchsetzen zu können.

Und so ist es geblieben bis auf den heutigen Tag.

Aus der Pappel ist die Zitterpappel geworden.

Was sie damals nicht wollte, das ist ihr für ewig aufgetragen worden. Wenn der leiseste Windhauch durch die Räume der Natur geht, dann beginnt die Espe bereits zu zittern. Der Wind läuft an Ästen und Blättchen geschwind hinauf, zupft mit sachttem Finger alle Teile und läßt die Bewegung dann langsam verebben.

So ist sie das Bild ewiger Unruhe geworden.

Für die Tatsache der Erbarmungslosigkeit beim Sterben des Herrn ist sie für alle Zeiten gestraft worden. Kein Baum regt sich. Stolz und erhaben streckt er sein Haupt in den Äther, der Sonne entgegen. Sie aber zittert nervös, selbst bei fast vollkommener Windstille.

Der Ahasverus in der Pflanzenwelt.

Die einstmalige stolze Pappel.

Die Zitterpappel von heute.

Wind flüstert.

Pappellaub schüttelt.

Unruhe hat es gepackt

Ewige Unruhe. —

Die Oster-Blöcken von Madonna del Sajo.

Von J. D. Ungerer.

Um die Bucht am oberen Ende des Lago Maggiore, an der Mündung der Maggia in den See, ragen die riesigen Wächter der Berge um seine durchsichtige Bläue. Aus den Tälern drängt das Grüne und Bläue bis zu den Ufern dieses Wassers, das wie das Auge Gottes leuchtet. Schwer und süß hängen die violetten Dolben der Glinzinen. Bis hinauf in den dunklen Ernst der Zypressen und Pinien rankt sich die Zartheit ihrer Blüten, und sie umspielen mit ihrem versonnenen Lächeln die Feierlichkeit dieser strengen Bäume, die gleich romantischen Kuppeln und gotischen Spitzbögen sich wölben, und in das Lichte streben. Die weißen Häuser umranken sie, von allen Balkonen winken sie, wie Fahnen des Frühlings. Eine Welle von Duft weht von ihnen, gleich einem Traum und einer Versprechung in das Glitzern der klaren, herben Bergluft. An Schroffen des Gesteins hält der Ginstler seine brennende Fackel der Sonne im Triumph entgegen. Er umschmeigt den Felsen, um auch ihm eine Ahnung vom Werden und Glüd zu geben, Symbol des Lebens, das noch in der Tiefe des Härtesten wirt und schafft. An den Hängen blühen die Pfirsiche, die Mandeln und Aprikosen, und neigen ihre rosigen Schleier segnend über den rosig erglühenden Seidelbast, Lorbeer, Pomeranzen, Zitronen und Edellastanien streuen das Gewürz ihres Duftes dazwischen. Auf den Bergwiesen öffnen die Krokus ihre Osterkelche, gläubig und dankend in reiner Schönheit und inniger Demut. Neben Schnee und Eis der nahen Höhe, ein Versprechen des sich unendlich erneuernden Daseins. Hier endet der Hochwald, und die Region des Hochgebirges beginnt. Aber der sinnverwirrenden Lust der Farben schwebt rein und feierlich das Weiß der Firne in das Blau eines Horizontes von erhabener Ruhe und Weite. Über allem Blühenden aber herrscht in Locarno die Kamelia, gleich einem Wahrzeichen des Ortes. Ihre madellos geformten Blüten schimmern vom schneeigen Weiß, über alle Schattierungen des Rosa bis zur Glut des Purpur in verwirren.

in großen Büscheln die Altäre. Sie prangt in allen Räumen dieses schönen Landes, wie ein Hauch von Heiterkeit und Frohsinn. Wenn irgendwo in der Welt, so glänzt im Tessin der Frühling zärtlich und berauschend. Eine Sinfonie von Glück und Jugend, von Frieden und Freude, von Lebensbejahung und kraftvoller Zuversicht. Fern von allem Hasten und Treiben und Sorgen — eine seltsame Insel, ein Stückchen Erde, wo die Natur ein Paradies schuf. Zauber von Berg und Tal, von kristallener Klarheit der Luft über ewigen Firnen, von jauchzendem Überchwang des Blühens an blauem Himmel. Erfüllter Traum nordischer Sehnsucht!

Gleich der Gralsburg ragt auf steil abfallendem Felsen, hoch über Locarno, das Kloster und die Kirche von Madonna del Sasso und die Wallfahrtskapelle Trinità del Monte. Beglückender, als von hier, klingen nirgends in der Welt die Osterglocken über die Erde. Gläubig und tiefersehender erlebt die Seele von den breiten Loggien der Kirche, wo sich die Bogengänge hoch und stolz wölben, den Blick in begnadetes Land, das das Wunder der Auferstehung offenbart.

Die Allmacht der Liebe.

Eine Legende von Albert Reinde.

Finsternis lag über der Erde. Die Menschen seuzten unter Not und Bedrückung und schrien nach Erlösung und Gerechtigkeit. —

Währenddessen zog die Liebe einsam und verlassen von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, in die dunkelsten Gassen des Elends und in die prunkvollen Paläste der Reichen. Selten fand sie wahres Christentum, obgleich viele den Namen Gottes im Munde führten. Das Heilige war von seinem Thron gestürzt und durch ein goldenes Götzenbild ersetzt worden. „Jeder ist sich selbst der Nächste!“ lautete die neue Lehre.

Unbeachtet zog sie dahin. Da gewahrte sie eine verhüllte Gestalt, die regungslos in einem Winkel hockte.

„Wer bist du und was suchst du hier von allen verlassen?“ fragte teilnahmsvoll die Liebe.

„Ich bin die Verzweiflung!“ klagte die Gestalt unter Tränen. „Für mich gibt es keinen Trost und keine Rettung mehr! Doch was kümmert dich das? Viele sind schon des Weges gekommen, niemand aber hatte ein Wort oder einen Blick für mich.“

„Vielleicht kann ich dich aus deiner Not erlösen,“ sprach die Liebe.

„Siehst du diese bleiernen Fesseln an meinen Füßen?“ seuzte die Verzweiflung. „Sie ziehen mich mit aller Gewalt in den Staub nieder.“

Die Fesseln aber trugen die Namen: „Trübsal und Elend.“

Die Liebe beugte sich nieder und küßte ihre umwölkten Stirn. Und siehe, da fielen die Fesseln von den wunden Füßen der Unglücklichen. Ihre Erscheinung verlor den Ausdruck der Mutlosigkeit und des Schmerzes. Aufrecht stand sie da, als sei sie ein neues Wesen.

„Dein Name,“ sagte die Liebe, „soll nicht länger Verzweiflung sein, sondern Hoffnung. Du wirst fortan Segen verbreiten und beglücken, wohin du kommst.“

Die Liebe zog weiter, gefolgt von der Hoffnung. Da begegnete sie der Sünde, die klagend und gebeugt dahinschlief. Sie trug ein Mal auf der Stirn, so daß sie jeder leicht erkennen konnte.

Die Liebe legte sanft die Hand auf ihre Schulter und flüsterte: „Mut!“

„Ach, wie soll ich Mut haben,“ jammerte die Sünde. „Alle Welt weiß, daß ich Sünde heiße. Man bedient sich meiner nur zu gern, aber nach außen hin verachtet man mich. Was soll ich tun?“

Freundlich sprach die Liebe: „Dein Name soll fortan Neue sein!“ Sie löste von ihrer Stirn das Zeichen der Verdammnis und verlieh ihr den Blick der Erkenntnis.

Die Neue aber erhob laut ihre Stimme, pries die erlösende Liebe und folgte ihr.

Bald darauf trafen sie die Glaubenslosigkeit, die voller Schwäche haltlos dahinschwankte.

„Ich will dir helfen!“ sagte die Liebe und küßte die schwankende Gestalt. Sie erzählte ihr mit flammenden Worten von der Allmacht und den Verheißungen des barmherzigen Gottes, die derranken Seele Lapsal und Stärkung find.

Da fühlte die Glaubenslosigkeit wieder die wunderbare Verbindung mit dem Quell aller Kraft und die Schwäche wich von ihr.

„Dein fortan steht im Glauben!“ sprach die Liebe, „und sei meine Dienerin.“

Und so zog sie dahin, gefolgt von der Hoffnung, der Neue und der Glaubenskraft und tröstete die Traurigen und Bedrückten, trönete ihre Tränen, richtete sie auf und erlöste sie von ihrem Jammer. Sie führt: alle, die ihr anhängen, auf eine lichte Anhöhe. Zu ihren Füßen gähnte ein dunkler, tiefer Abgrund. Das Stöhnen und Ächzen der mühselig beladenen Menschen, die dem Gewinn nachjagten, drang an ihr Ohr. „Jeder ist sich selbst der Nächste!“ schrien sie mit verzerrten Mienen und zerfleischten sich in wilder Habgier.

Die Liebe brach in Tränen des Schmerzes aus und sprach: „Sehet das Reich der Finsternis und der Qualen, wo Hohn, Lüge und Selbstzucht regieren!“

Dann wandte sie sich zur anderen Seite und sprach: „Sehet hier mein Reich, das Land der ewigen Liebe, der Wahrheit und Gerechtigkeit, des Glückes und der Zufriedenheit, verheißten allen denen, die dem wahren Gotte dienen!“

Und die Liebe führte sie in ihr Reich, das unter dem Glanz der Sonne ausgebreitet lag und in dem Osterglocken die Auferstehung des Erlösers künden.

Kleine Osterlegende.

Von Hans Arno.

Als in den Zeiten des römischen Kaisertums die Christenverfolgungen waren, sollen auch sieben Brüder aus Ephesus in Kleinasien ins naheliegende Gebirge geflüchtet sein und sich hier in einer Höhle versteckt haben. Die Verfolger aber kundschafteten ihren Fluchort aus und der römische Statthalter befahl, die Höhle zuzumauern.

Jahrhunderte vergingen. Das Christentum hatte sich siegreich durchgesetzt, und da ließ am Sonnabend vor Ostern der Bischof von Ephesus die Höhle öffnen, denn er beabsichtigte eine Wallfahrt zu den Gebeinen der Märtyrer zu veranstalten.

Am Ostermorgen erwachten die sieben Brüder aus ihrem Schlaf und schickten schließlich, da sie hungerten, den jüngsten in die Stadt, um hier Speise zu kaufen. Denn dieser, noch ein Knabe, würde am wenigsten auffallen.

Als dieser Knabe nun in der Stadt ankam, fiel er sofort durch seine mittlerweile sehr veraltete Kleidung auf. Und als er gar das Brot mit einem Solidus bezahlen wollte, einer Geldmünze, die längst nicht mehr bekannt und üblich war, hielt man ihn für einen Spion und schleppte ihn zum Prokonsul.

Der Prokonsul traute seinen Ohren nicht, ließ aber sofort den Bischof kommen. Der säumte nicht lange und bald waren er und eine Menge Bewohner von Ephesus unterwegs zur Märtyrerhöhle.

Hier fand man tatsächlich die andern sechs Brüder vor, bereit, den Märtyrertod zu sterben und in dem Glauben, daß seit ihrer Flucht lediglich eine Nacht vergangen sei.

Gewaltiger Jubel erhob sich bei allem Volke, und der Bischof erklärte den Brüdern, daß seit ihrem Einschlafen viel mehr wie eine einzige Nacht vergangen sei, und er forderte sie auf, mit nach Ephesus zu kommen, damit das Wunder Gottes aller Welt offenbar sei.

Zur selben Stunde aber geschah es, daß die sieben Brüder entschlefen und ihre Körper zerfielen in Staub. —

Die fromme Osterjage hat uns der römische Prokonsul Antipater aus dem Altertum überliefert. Er soll der Nachkomme eines achten Bruders jener Flüchtlinge gewesen sein, welcher zur Zeit der Christenverfolgung noch ein Kind gewesen war und wie durch ein Wunder verschont blieb.

Wußten Sie das schon?

Einen einzig dastehenden Luftverkehrsrekord hat die Schweizerische Luftverkehrs-Gesellschaft „Swissair“, die sämtliche internationalen Fluglinien der Schweiz betreibt, aufgestellt. Wie sich aus ihrem Bericht für 1931 ergibt, ist nämlich in diesem Jahre, wie auch in den vorhergegangenen neun Jahren Luftverkehr in der Schweiz nicht ein einziger Unfall eingetreten.

Die größte Insel der Welt ist Grönland, das 2,2 Millionen Quadratkilometer umfaßt. Die zweitgrößte Insel ist Neu-Guinea, darauf folgen Baffinland, Madagaskar und Sumatra.